

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1871**

15 (9.4.1871)

# Evangelisches Kirchen- und Volksblatt

für das

## Großherzogthum Baden.

Wöchentlich einen halben Bogen.  
Durch alle Postämter und Buch-  
handlungen zu bestellen.  
Inserate: die gespaltene Petit-  
zeile 3 kr. = 1 Sgr.

Preis halbjährlich 1 Gulden  
ohne Postzuschlag. Im Buchhandel  
halbjährlich 1 fl. 15 kr. = 25 Sgr.  
Preis einer Nr. 3 kr.

Nr. 15.

Sonntag, den 9. April

1871.

Inhalt: Ostern. — Aus der Arbeit des Colportage-Vereins. II. — Kirchliche Nachrichten (München. — Berlin. — Kolberg). — Unter Gottes Schup. — allerlei. — Anzeigen.

### Ostern.

Christus ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden! Mit diesen jubelnden Worten begrüßt die Christenheit zusammenstimmend mit dem freudigen Erwachen der Lebenskraft in der Natur und in unserem Volke das Osterfest. Ein Siegesfest ist unser Osterfest im vollen Sinn des Wortes, und an einem Siegesfest dürfen wir jubeln und frohlocken, und in unsern Herzen einer hohen, dankbaren Freude Raum geben. In den letzten Wochen haben wir auch Siegesfeste gefeiert, aber die Freude war mit Thränen gemischt, denn die vielen blutigen Bilder aus der Kriegszeit standen vor unserer Seele, und so Manche unserer Brüder sahen dabei im Kreis der Ibrigen. Ist unser heutiges Siegesfest ähnlicher Art? Im Reich Gottes gilt auch das Gesetz: Durch Leiden zur Herrlichkeit, durch Kampf zum Sieg, und dieses Gesetz erfüllte sich an dem Erbling, Christus, wie es sich an allen seinen Nachfolgern erfüllen wird. Der Vorgänger des Auferstehungsmorgens ist der Charfreitagabend. Die, welche die erste und größte Freude über die Auferstehung gefühlt, standen am Charfreitag am Kreuz mit gesunkenen Hoffnungen, mit Thränen in den Augen und der tiefsten Trauer im Herzen. Alles, was sie geliebt und gehofft und ersehnt, wurde vor ihren Augen in's Grab gesenkt. Denn mit dem, der am Kreuze starb, war ihnen Alles genommen. Daß es im Reich Gottes durch Leiden zur Freude geht, wurde in jenen Tagen ihrer Seele unauslöschlich eingepreßt. Und nun kam ihnen die Kunde: Christus ist auferstanden, zuerst dunkel und vereinzelt, aber dann immer heller und gewaltiger, bis Er, der Lebendige, mitten unter ihnen stand, und sie von seiner Auferstehung überzeugte. Und daß nun eine wunderbare, über alle Maßen gehende Freude ihr Herz erfüllte, eine Freude, die nicht kurz war, sondern ihr Lebenlang dauerte, ja ihnen die rechte Sterbensfreudigkeit und Ueberwindung des Todes gab, davon geben die Blätter der h. Schrift genugsam Zeugniß. Vergessen war die Angst und die Trauer, vergessen die Verzagtbeit und die schweren Stunden am Kreuz. Ein neues Leben war ihnen geschenkt durch Christum, den Auferstandenen; denn wenn er lebt, werden sie auch leben! Als Sieger über Tod und Grab, als der Held, der den stärksten Feind des Menschengeschlechts besiegelt hat, stand Jesus vor ihnen, und das ist wohl geeignet, das Herz zur Freude und zum Jubel zu stimmen.

Am Charfreitag haben wir auch mitgetrauert und uns gebeugt unter dem Kreuze dessen, der um unserer Sünde willen dahin gegeben wurde: Darum feiern wir auch heute unser Siegesfest. Machlos steht der Mensch, auch der ernste, gewissenhafte und hochbegabte Mensch, vor der Sünde und dem Tod; die Sünde und der Tod werfen ihre dunklen Schatten in das Menschenleben, das erst durch sie so traurig und düster wird. Gibt es eine Erlösung aus dem Zustand, da die Erde ein großer Kirchhof und die Menschenwelt unter die Sünde geknechtet ist? Gibt es für den Aufschrei der geängsteten Seele, die in den Fesseln der Sünde und in der Furcht des Todes lebt, eine tröstende Antwort? Ja, es gibt eine Antwort, eine klare und deutliche Antwort, und diese Antwort wird uns am Ostermorgen gegeben. Sie dringt in jede Gemeinde und zu jedem Christen, und wendet sich besonders an die Beladenen und Gedrückten, sie heißt: Christus ist auferstanden, und hat damit die Sünde und den Tod überwunden. Die Sünde ist gesühnt, der Tod hat seine Macht verloren. Als Sieger steht der Herr da über unsere gewaltigen Feinde, sie sind geschlagen. Für den Gläubigen hat die Sünde ihre Macht und der Tod seine Schrecken, die Hölle ihren Sieg verloren. Seitdem Christus aus dem Grab erstanden ist, ist die Verzagtbeit und die Verzweiflung nicht mehr berechtigt; denn wer an ihn glaubt, nimmt an all den Segnungen Theil, die sein Tod und seine Auferstehung erworben. Und so ist denn das Osterfest ein Siegesfest wie keines sonst, und ein Friedensfest wie keines sonst.

Und wir wollen es auch ganz und voll genießen! Das kann aber nur der, welcher auch ganz und voll an die Auferstehung glaubt. Nirgendso gewaltiger hat der Unglaube an dem ganzen Gebäude des Christenthums angegriffen zum Einstürzen, als an diesem Grund- und Eckstein, in der wohlbegründeten Einsicht, daß wenn dieser Stein aus dem Gebäude gelöst ist, dasselbe auch nicht mehr lange stehen wird. Und der Unglaube hat schon große Triumphe gefeiert, wir dürfen sie nicht unterschätzen. Aber so gewiß der Herr aus dem Grabe als Sieger erstanden ist, so gewiß wird auch der Glaube an die Auferstehung triumphiren über allen groben und feinen Unglauben, und so lange es eine Christenheit gibt, wird auch in ihr im fröhlichen, gewissen Glauben das Wort gehört werden: Christus ist auferstanden. Der Christus, der in der Kraft Gottes die beiden gewaltigen Feinde, Sünde und Tod, überwunden, wird auch

über die Herr werden, welche seiner Macht und Größe noch entgegenstehen und die Krone ihm vom Haupt reißen wollen, die er sich durch die Auferstehung erworben!

Bedeutungsvoll für das Osterfest ist die Frühlingszeit. Wie in der Natur die erstarrende Kälte des Winters durchbrochen wird von neuen, frischen Lebenskräften, so soll auch in der Menschenwelt durch jedes Osterfest ein neues, kräftiges Leben aufkommen, soll in jeder Gemeinde und in jedem Herzen ein Frühlingshauch verspürt werden, der zu neuen, schönen, lieblichen Früchten des Geistes treibt.

Ihr sollt euch all' des Heiles freuen,  
Das über euch ergossen ward,  
Es ist ein inniges Erneuen  
Im Bild des Frühlings offenbart.  
Was dürr war, grünt im Weh'n der Lüste,  
Jung wird das Alte fern und nah;  
Der Odem Gottes sprengt die Grüste,  
Wacht auf! der Oftertag ist da!"

Es geht jetzt auch durch unser Volk ein neuer Geist, seitdem es aus der langen Nacht der Uneinigkeit und Zerissenheit erstanden ist zu einem Volk, und die getrennten Stämme sich unter der Fahne des deutschen Reiches geeinigt haben. Der lange Krieg mit seinen vielen Opfern hat uns dies gebracht. Durch schwere Leiden und Kämpfe ging es auch bei unserem Volke zur nationalen Wiedergeburt. Es wollte Manchem schon der Muth entfliehen, ob es überhaupt noch zu einer Auferstehung unserer deutschen Nation läme. Aber Gottes Gnade hat uns auch diesen heißersehnten Wunsch erfüllt. An dem deutschen Volk ist es nun, zu zeigen, daß eine neue Zeit angebrochen ist, nicht bloß im Politischen, sondern auf dem ganzen Gebiet des geistigen, sittlichen und religiösen Lebens. Und es wird auch das seine Erfüllung finden, wenn der Lebensfürst, Christus, der Auferstandene, von unserem Volk immer mehr als der Herr erkannt wird, dem sich Alles beugen muß, und wenn sein Geist und seine Kraft die verschiedenen Gebiete des Volklebens durchdringt, dann wird das deutsche Volk auch seine Mission erfüllen, der Träger einer auf dem Christenthum ruhenden Bildung zu werden. Dazu soll die zurückgelegte große Zeit und das Osterfest Jedem ein mächtiger Antrieb werden.

Lob, Herr, die Siegesfahne wehen  
Durch's weite Todtenfeld der Welt,  
Und gib ein sel'ges Aufstehen,  
Wo noch der Feind die Deinen hält!"

### Aus der Arbeit des Colportage-Vereins.

II.

Herr Schmolz arbeitet in den schwierigen Verhältnissen des deutsch gewordenen Strassburg. Obwohl hauptsächlich bei den Truppen sein Beruf ist, so hat er doch auch Gelegenheit, unter der Bevölkerung manchen guten Saamen auszustreuen. — Die Soldaten besuchte er in den Kasernen, Kasernen und Wachtstuben, hielt Andachten, ließ sich mit Einzelnen oder Gruppen in Gespräche ein, auch in Schlettstadt, Hagenau, so wie auf der Etappenstraße nach Bitsch, vor welcher Festung er durch Unterstützung von christlichen Freunden die durch die Kälte sehr leidenden Truppen mit warmen Kleidungsgegenständen versehen konnte, was ihm natürlich zu seinem eigenen Beruf, die Seelen zu ihrem Heiland zu weisen und Testamente und Schriften zu verbreiten, sehr förderlich war.

Wir theilen aus seinen Berichten Folgendes mit: Im Lazareth war ein Sterbender, er sagte mir, daß er in Folge seiner schweren Verwundung in die Stille geführt worden sei und er dankte herzlich, daß man ihn auf seine Sünden und zu dem erbarmungsvollen Heiland führe. — Ein Anderer erwiderte auf das, was ich ihm vorhielt: Ja, wenn ich so nachdenke, so finde ich auch, daß der Krieg und so viel Elend kommen mußte, denn ich und viele mit mir waren Spötter, aber nun bin ich ein armer Sünder, der durch Gottes Gnade selig werden will. Wieder ein Anderer sagte mir: Dieses Buch (er deutete auch auf sein neues Testament) hat es an mir gewirkt, daß ich sagen kann, ich reiche ohne Beden mein Haupt zum Tode hin. — Ich preise den Herrn, daß Er mich würdigt, solche Wunder der Gnade zu sehen.

Als die große Armee von Metz sich gefangen gab, suchte er die kleinen Theile auf, welche ihren Weg über Ranzig, Hagenau und Weißenburg machten, verbreitete Tausende von Schriften, er hatte auch die sonderliche

Ehre, mit den drei Marschällen selbst zu sprechen, von denen der eine sich näher mit ihm einließ, er überreichte auch ihnen Schriften, wie er auch ihr ganzes Gelingen damit verjah.

Wo er mit der Bevölkerung zusammentraf, fand auch er die in der „Warte“ angeführten, für uns Deutsche gebotenen Rücksichten für das so eigenthümlich geführte, gedemüthigte und mit der Zeit auch in seinen Sympathien zu gewinnende Nachbarland höchst notwendig; und obwohl unser Beruf nicht ist, Politik zu treiben und für das irdische Vaterland Propaganda zu machen, sondern Jesu, unserem Könige, dem Sünderheiland, der uns mit Seinem heiligen Blut zu einem ganzen und ungetheilten Eigenthum erkaufte hat, die Sünderbergen zu werben und ihnen die selbige Bewißheit des Besizes des himmlischen, unbeweglichen Vaterlandes mitzutheilen. — so hat es seine besondere Arbeit doch mit so vielen Täten zu thun, welche in die Ereignisse und Verhältnisse verflochten sind, daß eine geistige Elasticität und ein Erbarmen in besonderem Maße erforderlich ist, um der Wahrheit nichts zu vergeben und auch die vielen Wunden, welche diese Trübsalszeit geschlagen, nicht unnötig zu verletzen. — Sein Bericht fährt fort: Am 5. Abends begab ich mich zwischen die Trümmer der National-Vorstadt, knüpfte mit einigen der Obdachlosen Unterredungen an, worauf sich bald 40—50 Menschen einfanden. Ich mahnte sie beim Anblick der durch das Feuer zerstörten Häuser an das ewige Feuer, das nicht verlöscht, welchem wir aber entsiehen könnten durch Umkehr zu unserem Herrn und Heiland u. s. w. Dieser Ansprache wurden jeden Abend 3—4 gehalten, bis die Obdachlosen untergebracht waren. Die Aufnahme meiner Botschaft war mit Ausnahme von 3 Fällen gut, oft verlangen die Leute von selbst Gebete. Ausererungen wie nachfolgende waren mir sehr erquicklich: Ach, unsere Wohnung ist zwar zerstört, aber die himmlische, von der Sie reden, wollen wir jetzt suchen. Oder: Der Herr hat es erlaubt, daß mir Alles genommen wurde, denn ich hatte Den verlassen, der mich geliebt. Oder: Ich setze mein Vertrauen auf dieses, mein Haus, nun sagen Sie mir, in die Freistadt der Wunden Christi zu gehen, o beten Sie für mich, ich will mich von ganzem Herzen zu dem Herrn bekehren.

Unser Golporteur Ernst, der auch in Straßburg arbeitet, meldet uns: In der Kaserne, wo ich meine Bücher anbot, entgegenete mir ein Soldat: Jetzt ist Krieg, da hat man keine Zeit zum beten. Ich: Aber in dieser Zeit wäre es doch wahrlich am notwendigsten zu beten, und besonders für die Soldaten, da ihr ja keinen Tag und Stunde versichert seid vor dem Tode, der euch aus der Zeit in die Ewigkeit liefert vor Gottes Gericht, und das Beten thut auch noth, daß Gott dem deutschen Volke gnädig sei und die Waffen segne. Denn ihr Soldaten habt den Sieg nur Gott dem Herrn zu verdanken und dem Gebet der Kinder Gottes, die beugen ihre Kniee täglich und beten zu dem Herrn, der Wunder thut und auch bisher so gnädig geholfen hat. Da antwortete er ganz frech: Der Sieg kommt nicht von Gott, sondern durch unsere guten Geschütze. Ich: Höret, euer lieber König aber ist ganz anderer Meinung, sonst hätte er nicht vor dem Kriege den großen Buß- und Betttag angeordnet und befohlen zu beten um Sieg für die deutschen Waffen, sonst gäbe er auch nicht nach jedem Siege Gott die Ehre. Die anderen Soldaten im Zimmer hatten still zugehört, und riefen dann Alle: Dieser Mann hat Recht, der Sieg kommt allein von Oben und du bist von jeher ein gottloser Mensch. Dann kauften sich Alle Testamente und Gebetsbüchlein. Der Soldat aber hat beschämt um Verzeihung und kaufte auch ein Testament. So oft ich später zu ihnen kam, war ich immer freundlich aufgenommen.

In einer Wachtstube verkaufte ich Testamente u. s. w. Da kam ein Soldat und bat mich auch um einen Traktat. Ich gab ihm unser Nr. 10. Allein Gott in der Höh' sei Ehr. Während ich an Andere verkaufte, las er ihn eifrig, kam dann wieder zu mir und sagte mit Thränen in den Augen: Das ist gerade, was ich brauche, das hab ich viel zu sehr vergessen.

Ich kam in eine Kaserne, da waren lauter Schuster und Schneider. Als ich in's erste Zimmer kam, da hieß es: Da werden Sie wenig verkaufen, da sind die leichtsinnigsten. Nachdem ich wirklich Vielen meine Bücher vergeblich angeboten hatte, und es mir auch nicht gelang, mit ihnen in ein Gespräch zu kommen, so nahm endlich Einer ein Testament ganz schüchtern mit der Bemerkung: Ich brauche es nicht, ich gebe es meinem Vubem, der muß Religion haben. Ich: Haben Sie denn keine? Er: Doch. Ich: Was für eine? und auf was gründen Sie Ihre Religion? Keine Antwort. Ich: Oder was für ein Glaubensbekenntnis haben Sie? Da sagte ich ihm das evangelische Glaubensbekenntnis vor und fragte: Haben Sie dies nicht gelernt und versprochen, darnach zu leben? Er bejahte das. Ich: Dieses Glaubensbekenntnis ist auf diesem Buche gegründet und Sie meinen, Sie brauchen es nicht, es hat mich schon oft sehr betrübt, daß die Christen dieses Buch so verachten, und wir werden doch nach demselben gerichtet werden. In dem war es stille im Zimmer geworden, und während meiner weiteren Ermahnungen kamen sie Alle und wollten Testamente haben, so daß ich in einer Viertelstunde meine große Tasche leer hatte und weiteren Vorrath holen mußte, der ebenso schnell fort ging. Allein in jener Kaserne habe ich in wenigen Tagen 200 Testamente und viele Schriften verbreitet.

Fast überall machte ich die Bemerkung, daß, wo Traktate vorangehen sind, die Soldaten viel williger sind, Testamente zu kaufen.

Unser lieber Turko-Missionar, Rev. F. A. Klein, der die Güte hatte, seine zur Erholung seiner Gesundheit bestimmte Zeit uns zur Arbeit unter den Arabern zu widmen, hat mit seiner Wirksamkeit nicht nur die Anerkennung der „Warte“ erlangt, sondern sie wurde auch durch eine Pfälzer, eine Straßburger und eine Londoner Zeitung bekannt. Aus dieser Letztern entnehmen wir: Rev. Klein verwirft seine zur Stärkung seiner Gesundheit gewidmeten Zeit zum Missionswerk unter den Opfern des gegenwärtigen Krieges, den Kranken, Verwundeten und

Gefangenen, besonders den Turkos. Seine Kenntniß der arabischen Sprache befähigte ihn hierzu völlig. In Karlsruhe, Mannheim und Schwellingen fand er mehrere, mit welchen er von dem Einen, das Noth thut, sprechen konnte und denen er Theile des Neuen Testaments in arabischer Sprache gab. Die Autoritäten in dem Großherzogthum Baden sind sehr streng in Gewährung des Zutrittes zu den deutschen und französischen Verwundeten. In Karlsruhe, in Rastatt wurden ihm die Spitäler und Baracken jedoch auf's Bereitwilligste geöffnet, in Rastatt erlaubte sogar Seine Excellenz der Festungsgouverneur, die armen Leute in der Festung zu besuchen, die außerordentlich erfreut waren, daß ein Missionar in ihrer Muttersprache mit ihnen redete. Einige von den Turkos sind Beduinen, einige sind Einwohner der Städte. Nur sehr wenige können lesen, diese wurden mit Theilen des Neuen Testaments versehen. Doch auch solchen, die nicht lesen konnten, gab er welche, wenn sie darnach den Wunsch ausdrückten und wenn sie versprachen, die Bücher in Ehren zu halten und mit in ihre Heimath zu nehmen, um sie sich von ihren Freunden vorlesen zu lassen.

Sein an uns gerichteter Brief über seine Wirksamkeit gibt außer den oben genannten Orten auch das Lazareth in Ludwigsburg an. — In Schwellingen läßt ein Turko aus Dankbarkeit für die an ihn gerichteten Worte ihm den Zipfel seines Rodes.

In diesen Turkos findet man oft ein seltsames Gemisch von schrecklicher Rohheit und mitleidigem Zartgefühl. Dieselben, die mit der Hand die Gebärde des Bauch-Ausschlagens mit den vor böllischer Freude bligenden Augen machen und von ihren, mit wahren Blutdurst ausgeführten Heldenthaten prahlen, und wie sie die Weiber und Kinder schändeten und sie in die Flammen ihrer in Brand gesteckten Häuser zurückwarfen, dieselben können wie Lämmer sein gegen den, der einmal ihre Ehrsucht gewonnen hat. Eine würdige Pfarrfrau im Elsaß erzählte einem unserer Agenten, daß Turkos, die ihr von solchen Gräueltthaten mit Selbstbrühen bramarbasirten, ihr persönlich nicht nur alle möglichen Aufmerksamkeiten erwiesen hätten, sondern auch darüber gewacht, daß dem Pfarrhause kein Uebel von der Einquartierung geschah, die Kinder seien ein besonderer Gegenstand ihrer kindlichen Freundlichkeit gewesen, mit diesen haben sie in harmlosester Weise gespielt. Einer hatte den ganzen Tag geweint und geschluchzt, als er hörte, daß sein Bruder gestorben sei. — Wie Manche in geseglicher Treue gegen ihren Koran wandeln, zeigt dies Beispiel: Einem Turko hatte der Doktor Wein verordnet, als ächter Muselman nahm er ihn nicht. Man versicherte ihm, er werde sterben, wenn er den Wein nicht nehme. „Lieber sterben“, antwortete er — und er starb. — Das hindert sie jedoch nicht, sich mit Branntwein gräulich zu betrinken. — Das Schreien der Turkos ist eigenthümlich, wahre Stimmen der Wüste.

### Kirchliche Nachrichten.

München. Prof. Dr. Luthardt in Leipzig hat vom König von Bayern das Ritterkreuz 1. Klasse des Verdienstordens vom heil. Michael erhalten. — Prof. Friedrich hat dem Erzbischof ausdrücklich erklärt, daß er die Konzilsbeschlüsse in Betreff der Unfehlbarkeit nicht annehme. Dr. Böllinger hat sich noch 14 Tage Bedenkzeit erbitten, unterdessen aber eine Erklärung an den Erzbischof abgegeben, wonach er um öffentliches Verhör vor der Bischofsversammlung in Fulda oder auf einer engeren Theologenversammlung in München bittet, damit er seine abweichende Ansicht über das Konzil und die Unfehlbarkeit begründen oder sich widerlegen lassen könne. Er schließt: „Ich kann mir nicht verbergen, daß diese Lehren, an deren Folgen das alte deutsche Reich zu Grunde gegangen ist, falls sie bei dem katholischen Theile der deutschen Nation herrschend würden, sofort auch den Keim eines unheilbaren Siedchums in das eben erbaute Reich verpflanzen würden.“ Als Christ, Theologe, Geschichtskundiger und Staatsbürger (weil gegen die bayerische Staatsverfassung) könne er daher die Lehre von der Unfehlbarkeit nicht annehmen, welche mit der heil. Schrift sowie mit der Ueberlieferung des ersten Jahrhunderts der christlichen Kirche im Widerspruch stehe und uns durch Fälschungen allmählig in die Kirche eingeführt worden sei. — Pfarrer Kestle in Mering wurde förmlich vom Bischof in Augsburg gebannt und die Gemeindeglieder werden gewarnt, bei ihm zu beichten, da jedes Sakrament, das er verwalte, ungiltig ja gotteslästerlich sei. Ein großer Theil der Gemeinde hält noch zu ihm, weshalb ihn auch die Regierung noch — wenigstens im Besitze seiner äußeren Pfarrechte — schützt.

München. Die im vorigen Jahr durch den Krieg unterbrochenen Passionsvorstellungen zu Oberammergan in Oberbayern werden in diesem Jahre sortgesetzt und zwar finden die Vorstellungen statt: am 24. Juni, 2. 9. 16. 25. 30. Juli, 6. 14. 20. 27. August, 3. 9. 17. und 24. September.

Berlin. Dr. Hoffmann, Generalsuperintendent und zweiter Hof- und Domprediger wurde zum ersten Hof- und Domprediger ernannt mit dem Titel Oberhofprediger und mit dem Range eines Rathes erster Klasse. Probst Dr. Brückner wurde zum Generalsuperintendenten von Berlin ernannt.

Kolberg. (Preußen.) Der Protestantenverein ruhmort überall als Friedensförderer. Der Magistrat hat den Licentiaten Dr. Hanne von Hamburg (Sohn des Greifswalder Professors) zum Prediger der Minder-Gemeinde gewählt. Dr. Hanne hat seine religiösen Ansichten und Lehren in einem Schriftchen „der historische und ideale Christus“ niedergelegt. Der historische Christus ist ihm ein gewöhnlicher Mensch, dem man aber die herrlichsten Eigenschaften angedichtet habe, und der Christus mit den angedichteten Eigenschaften sei der „ideale“ Christus, in den man sich ganz „versenken“ müsse. Gegen diese Ansichten ist der Rektor Guballe hier aufgetreten in einem Schriftchen: „Jesus Christus — derselbe in Ewigkeit.“ Auch mehrere Glieder der Gemeinde haben gegen die Wahl von Hanne beim Consistorium protestirt, während eine viel zahlreichere Petition um die Bestätigung desselben bittet. Vielen ist die Lehre Han-

\*) Der arme Mann hatte wohl eine Predigt von Dr. Schwalbe in Bremen gehört, welcher im Namen des Protestantenvereins ähnliche Grundfälle verkündet.

nes angenehm, denn sie schmachtet der Eitelkeit, wie ein Mitglied der Münderer Gemeinde sich auch ausdrückt: „Nach Hannes Lehre kann auch ich ein Christus werden.“

### Unter Gottes Schutz.

Eine Erzählung aus der Zeit Ludwig des Vierzehnten.

Wenn die Noth am größten ist,  
Ist Gott am nächsten.

#### IV.

#### Die Catastrophe.

Im Jahre 1681 hatte Ludwig XIV. Strassburg dem deutschen Reiche geraubt, was ihm theils die damalige traurige Ohnmacht Deutschlands, theils der Verrath der Vorsteher der Stadt und besonders des treulosen Bischofs erlaubte. Dadurch war dem vorhergegangenen, beim westphälischen Frieden (1648) sanktionirten Raube des Elsas das Siegel aufgedrückt und der Wiedergewinn dieser herrlichen Provinz des deutschen Reiches war dadurch in unabsehbare Ferne gerückt, denn der Rhein, nach welchem die Franzosen stets lüstern waren, war dadurch bereits bis zur Rheinspalz zur Grenze zwischen Frankreich und Deutschland geworden. Aber die Gesinnung der Bevölkerung, besonders der protestantischen, welche damals noch die vorherrschende war, blieb noch lange Zeit nach ihrer Unterjochung unter französische Herrschaft deutsch.

Jetzt in unsern großen Tagen, wo es dem geeinigten Deutschland durch Gottes Gnade unter des Preußenkönigs Führung gelang, diese urdeutschen Lande wieder mit dem Mutterlande zu vereinigen, sind freilich durch die jahrelange Fremdherrschaft die dortigen Bewohner demselben zum größten Theile feindlich gesinnt, aber mit Recht dürfen wir hoffen, daß dieselben bald, wenn sie eingesehen haben, daß das neue, einigte, starke deutsche Vaterland ihnen dieselben Vortheile gewährt, wie vorher Frankreich, das jetzt von seiner schwindelnden Höhe in den Staub geschmettert ist, von ihrer Verblendung geheilt sein und den Tag einst feiern werden, an dem sie wieder mit ihrem wahren Vaterlande vereinigt wurden.

Der Marquis de Selzer war, obgleich nach Geburt und politischer Gesinnung Franzose, ein zu rechtfertigender Mann, um die gewalthätigen Eingriffe seines Königs in das Recht seines Nachbarvolkes nicht zu verabschonen, und so begriff er auch ganz gut die Sympathie der Elsäßer für ihr eigentliches Vaterland. Hauptsächlich durch sein Bekenntniß war er dazu gekommen, schon in früheren Jahren die deutsche Sprache zu erlernen, um besonders Luthers Schriften lesen zu können, und jetzt kam ihm dies trefflich zu Statten.

Seine Frau, ganz erschöpft von der unter so ungewohnten Verhältnissen ausgeführten Reise, hatte sich gleich, nachdem sie in ihrer letzten Nachtherberge auf Frankreichs Boden angekommen waren, zur Ruhe begeben, er selbst aber wollte, nachdem er zu größerer Sicherheit seine Familienpapiere mit dem Adelsbrief unter das Kopfkissen seines Bettes gethan, was er auf de Brullers Rath bisher auf jeder Haltstelle zu thun pflegte, und das Zimmer von Außen abgeschlossen hatte, noch in das Wohnzimmer gehen, um wo möglich sich bei einem gutgekannten Wasse nach dem sichersten Wege zur Ueberschreitung der Grenze zu erkundigen.

Deshalb setzte er sich zu einem redlich aussehenden, älteren Manne, der allein an einem Edtischen gemütlich seinen Schoppen trank, ließ sich selbst ein Glas Wein geben und fing mit jenem ein Gespräch an. Bald hatte er herausgefunden, daß es ein deutschgesinnter, lutherischer Elsäßer war. Nachdem er sich vorsichtig umgesehen und die anderen Gäste in eifriges Gespräch vertieft gefunden hatte, theilte er ihm mit, daß er ein verfolgter Hugenotte sei und sich mit seiner Frau auf der Flucht nach Deutschland befinde, er möge ihm nun sagen, wie er am Besten über den Rhein kommen könne. Bereitwillig sagte ihm der Mann, ein ehrlicher Fuhrmann aus dem Orte, welchen Weg er zu nehmen habe, um den Strandwachen auszuweichen und war gerade mit der Beschreibung desselben zu Ende gekommen, als die Thüre des Wohnzimmers aufgerissen wurde und ein junger Mann auf ihn zuellte mit den Worten: „Ihr werdet schon lange auf mich gewartet haben, Vater, aber auf meinem Heimwege begegneten mir königliche Dragoner, welche von mir den nächsten Weg in's Dorf wissen wollten, da sie, wie ihr Führer sagte, einen fliehenden protestantischen Edelmann mit seiner Frau, der auf der Flucht sei und hier sein letztes Nachquartier halten wolle, aufheben sollten. Schon halten sie am anderen Ende des Ortes Nachsuchung!“

Der Marquis war bei dieser Erzählung erblaßt, aber er sagte sich rasch, trank sein Glas aus und erhob sich, wie um dem Eingetretenen Platz zu machen. Die anderen Gäste, in ihr Gespräch und das Trinken des guten Landweins vertieft, hatten nicht auf das Vorgefallene geachtet und so gelang es ihm, nachdem ihm der Fuhrmann noch zugesichert hatte: „ich werde euch, so weit es in meinen Kräften steht, helfen!“ unbemerkt aus dem Zimmer zu kommen und dasjenige zu erreichen, wo seine Frau schlief.

Wie sanft ruhte die Marquise, wie weh that es ihrem Mann, sie aus der ihr so wohlthuenden und notwendigen Ruhe aufrütteln zu müssen, aber es konnte nicht anders sein. Mit kurzen Worten erklärte er der Erwachten die Gefahr, in der sie schwebten, half ihr schnell in die Kleider und nahm seine Tasche, doch schon hörten sie am vorderen Thore die Hufschläge von den Pferden der feindlichen Reiter. Rathlos stand der Marquis an der Thür seines Gastzimmers mit dem Gesicht seiner zitternden Gemahlin zugewendet, denn er wußte außer der Hauptthüre keinen Ausgang aus dem Wohnhause. Da legte sich eine schwere Hand auf seine Schulter und die Stimme des alten Fuhrmanns sprach: „Kommen Sie rasch mit mir!“

„Der Herr schickt, wenn es nöthig ist, Seinen Kindern auch heute noch Engel und ist es auch in der unscheinbaren Gestalt eines redlichen Fuhrmanns!“ sagte die Marquise auf Französisch zu ihrem Gemahl

und folgte mit ihm dem alten Manne durch ein Hinterpförtchen des Hauses in's Freie, dem Herrn für ihre Errettung dankend. Nach einem zwweifündigen Wege erreichten sie, ohne aufgehalten zu werden, den Rhein.

Auf diesem Marsche, als sie sich sicher vor Verfolgung wußten, sprach der Fuhrmann mit dem Marquis viel über die religiösen Fragen jener Zeit, und da er sah, daß dieser durchaus kein starrer Calvinist war, sondern auch den deutschen Luther hochschätzte, so ward er immer freundlicher und sagte ihm schließlich, er solle mit seiner Frau nach Freiburg gehen, dort im Hirsch einkehren und von Daniel Stephan einen Gruß ausrichten, dann werde er gewiß gut aufgenommen werden und vielleicht finde sich da auch etwas für seine Zukunft.

Indessen hatten sie die Hütte eines Fährmanns, den der Alte kannte, erreicht und der Besizer der Fährte führte unsere Flüchtigen, nachdem sie sich dankend von dem Alten, der durchaus keine Belohnung annahm, gegen ein mäßiges Ueberfahrtsgehalt über den herrlichen deutschen Strom, der eng mit unserer vaterländischen Geschichte verbunden ist.

Aber schon während der Fahrt hatte die Marquise bemerkt, daß das Gesicht ihres Gatten von schwerem Kummer erfüllt war und sie begriff diesmal, bei der augenscheinlichen Hilfe Gottes, wirklich nicht, wie sie das Aussehen ihres Gatten deuten sollte. Aber die Lösung sollte ihr bald werden. Kaum hatte sie der Fährmann an's Ufer gebracht und war wieder ihren Blicken entschwunden, so umarmte der Marquis die Erstaunte mit den Worten: „Theure Aede! der Herr will uns zeigen, daß wir uns auf nichts Anderes mehr, als auf Ihn allein verlassen sollen. Wir sind nach menschlicher Ansicht jetzt Bettler, denn ich habe in der Eile unserer Flucht meine Werth- und Familienpapiere sammt dem Adelsbrief unter dem Kopfkissen meines Gastbettes liegen lassen und wenn die wenigen Louisdors, die noch in unserm Beutel sind, aufgezehrt sein werden, sind wir aller Mittel bar.“

Wohl war die Marquise bei dieser Eröffnung bleicher geworden, aber mit fester Stimme konnte sie ihrem schwer geprüften Manne erwidern:

„Er, der uns so treulich bis hierher geholfen und uns soeben aus augenscheinlicher Gefahr befreit hat, wird uns auch ferner nicht verlassen und wenn Er es zu unserem Seelenheil für gut findet, uns in Seine Kreuzschule zu nehmen, so wollen wir willig das Haupt beugen und unseren Willen dem Seinigen im Vertrauen darauf, daß Er Alles dennoch zum herrlichen Ziele führen wird, unterordnen!“

Der Marquis hatte keine Worte, seiner muthigen, glaubensstarken Gattin seine Bewunderung auszudrücken, er umarmte sie nur noch inniger und setzte dann, die Straße nach Freiburg einschlagend, gefolgt von ihr seinen Weg fort.

In dem kleinen Dorfwirthshause, aus dem unsere Flüchtlinge so schnell hatten entweichen müssen, hatte zu gleicher Zeit mit dem eben Erzählten eine nicht minder wichtige Scene gespielt. Der Graf hatte es, wie schon gesagt, nicht auf die Person, sondern nur auf die wichtigen Papiere des Marquis abgesehen. Um leichter in den Besitz derselben zu gelangen, hatte er ihm auch jenen Rath gegeben: jede Nacht dieselben unter dem Kopfkissen des Gastbettes zu verbergen. Er hoffte nämlich, ihn in der Nacht zu überraschen, wobei die Möglichkeit, sich der Papiere zu bemächtigen, leichter gegeben war. Beim Eintritt in das Dorf wollte er deshalb zuerst durch einen vorausgeschickten Unteroffizier mit 2 Mann das Wirthshaus besetzen und dem Marquis die Papiere mit List oder Gewalt abnehmen lassen, ihn selbst und seine Gattin wollte er aber nicht festnehmen, da ihm daran gelegen war, diesen nicht persönlich unter das Gesicht zu treten. Dem Unteroffizier, der leider, wie so oft in jener Zeit, ein in französischem Sold stehender Deutscher war, hatte er die nöthige Weisung erteilt, denn er wußte, daß dieser nichts ansplaudern würde, da nicht nur ein gutes Trinkgeld, sondern auch der Umstand, daß dessen Mutter evangelisch war, demselben den Mund schloß. Auf die deutsche Gutmüthigkeit haben ja die Franzosen immer ihre Spekulation gegründet.

Wir wissen aber, daß durch den Aufenthalt mit der Durchsuchung eines anderen Wirthshauses, indem der Graf nicht wußte, daß es in dem kleinen Dorf zwei solche gäbe, und durch die Benachrichtigung durch den Sohn des Fuhrmanns dem Marquis Gelegenheit gegeben war, noch rechtzeitig zu entfliehen. Als de Bruller bei seiner Ankunft in dem richtigen Wirthshaus von dem vorausgeschickten Posten die Meldung erfuhr, daß auch hier die Flüchtigen nicht gefunden worden, ein Gastzimmer aber die Spuren eben abgereister Reisenden enthielt, eilte er schnell in dieses, denn durch Andeutungen des zitternden Wirths, sowie dadurch, daß er des jungen Mannes, den er nach dem Weg gefragt, ansichtig wurde, begriff er schnell, daß dem Marquis ohne die Vermittlung des Unteroffiziers die Flucht gelungen war, aber auch, daß auf diese Weise für ihn auch jene werthvollen Papiere verloren waren. Schon wollte er, während darüber, daß noch in der letzten Stunde der wohlangelegte Plan vereitelt werden sollte, — Befehl geben, den Fliehenden schleunigst nachzusetzen, als er plötzlich auf den Gedanken kam, nachzusehen, ob der Marquis sein Gepäck und seine Papiere nicht doch in der Eile zurückgelassen habe und wer malt seine Ueberraschung und süßliche Freude, als er die bewußte Brieftasche unter dem Kopfkissen des nicht gebrauchten Gastbettes hervorzog, denn soviel hatte er schon vernommen, daß der Marquis gar nicht in's Bett gekommen war. Ein kurzer Blick in seinen Fund überzeugte ihn, daß er jene Papiere alle nun habe, an deren Besitz ihm so viel gelegen war.

Um nun dennoch seine Dragoner über seine wahren Absichten zu täuschen, befahl er unter heuchlerischen Verwünschungen, daß nichts als diese werthlosen Papierfetzen von den Regern zu finden sei, die Verfolgung gemeint war, da ja die Papiere gefunden waren, setzte sich, auf des Grafen Befehl, der mit einem ihm verständlichen Augenzwinkern gegeben war, an die Spitze der kleinen Abtheilung der Dragoner und führte dieselbe auf einem Wege aus, welchen die Flüchtenden, um ihren Zweck zu erreichen, gar nicht eingeschlagen haben konnten. Nach etwa zwei

Stunden kam das Detachement ohne die Flüchtigen zurück und wurde nun durch den vergnügten Grafen, der aber äußerlich die größte Empörung darüber zeigte, daß jene entwischt seien, reichlich bewirthet.

Im Wirtszimmer, aus dem längst die erschredten Stammgäste entwichen waren, hielten die Dragoner ihr Mahl, das durch den freigebig gespendeten Wein des Grafen in ein immer wilderes Trinkgelage ausartete.

De Bruller selbst aber hatte sich in demselben Zimmer bequem gemacht, wo der Marquis mit seiner Gattin hatte übernachten wollen. Trotz seines unedlen Benehmens von keinen Gewissensbissen gequält, schlief er ein, umgaukelt von hoffnungsvollen Träumen seines vermeintlichen Glücks, das ihm seine Phantasie vormalte.

Des andern Tages wachte er bald auf und sah mit Vergnügen, wie der Wein unter seinen Begleitern gewirkt hatte, denn diese lagen betäubt unter den Tischen und Bänken des Wirtszimmers, nur der Unteroffizier war noch in einigermaßen nüchternem Zustande und machte sich auf seinen Befehl daran, seine Untergebenen aufzuwecken, denn auch heute wieder sollte eine Scheinverfolgung in Scene gesetzt werden, denn es lag dem Grafen daran, jeden Verdacht von sich fern zu halten, was er durch die Veranschung seiner Dragoner auch sicher erreicht hatte, denn keiner derselben konnte nun sagen, die Verfolgung sei eine ungenügende gewesen, da, wenn dies wirklich geschehen würde, es ihm leicht geworden wäre, die Schuld davon auf die Trunkenheit seiner Untergebenen zu schieben.

Sein Schicksal verwünschend, das ihm so unzuverlässige Begleiter gegeben, daß er die Flüchtigen, welche, wie er wohl wußte, längst die Gränze hinter sich haben mußten, nicht einholen könne, ritt er selbst mit bis an den Rhein und befahl dann den Heimmarsch, befehlend, daß er Alles aufgebieten, die Reiter zu fangen.

Nach mehreren Tagen finden wir ihn in einer traulichen Abendstunde wieder bei der Baronin de la Champ, die sehr erfreut darüber schien, daß Alles nach Wunsch abgelaufen war und ihm lächelnd versicherte:

„Da wir diesen Weiden gebolten haben, daß sie nicht von einander getrennt worden sind und sich ungehört — hiebei verunschönte ein böswilliges Lächeln ihr Gesicht — ihrer Liebe, wenn auch in anderen Verhältnissen, hingeben dürfen, so wird die Göttin der Liebe auch uns ihren Schuß angezeihen lassen!“

„Meine ich doch“ — erwiderte der Graf in dem damals üblichen mythologischen Ton — „in Ihnen selbst die göttliche Aphrodite zu sehen und da es also nur auf Sie ankommt, mich glücklich zu machen, so bitte ich Sie mit liebebeglühendem Herzen, mir nie ihre Günst zu entziehen.“

Ehe die Baronin etwas erwidern konnte, wurde ihr durch ein eingetretenes Kammermädchen die Meldung gebracht, dem gnädigen Herrn müsse etwas widerfahren sein, soeben werde er auf einer Bahre gebracht.

Die sonst so lolette Frau erblasie sichtlich, aber mit der ihrem Stande eigentümlichen Fassung unterdrückte sie ihre Aufregung, winkte dem Grafen, sich zu entfernen und eilte, nach ihrem Gemahl zu sehen und die nöthigen Befehle zu ertheilen.

De Bruller fand diesen Zwischenfall erst sehr unangenehm, aber als er des andern Tages vernahm, daß der Baron in Folge eines sogenannten Ehrenhandels verwundet und nach wenigen Stunden in seiner Wohnung verschieden sei, freute er sich, daß dieser unbequeme Nebenbuhler ihm auf diese Weise aus dem Wege geschafft worden war.

Der Graf hatte überhaupt nach seiner Ansicht viel Glück gehabt, hatte ihm doch der König, dem er mit großem, aber kluglich angebrachten Selbstlob die erbeuteten Papiere übergab, hinzuzufügen, daß die Reiter nur durch den unglücklichen Zufall, daß in jenem Dorse zwei Waffenhäuser seien, entkommen wären, zur Belohnung für seine ihm und der Kirche geleisteten Dienste das Palais des Marquis und einen Theil von dessen bedeutenden Einkünften zugewiesen, was er nach scheinbarem Widerstreben mit großer innerer Freude annahm, versichernd, er werde dieser unverdienten Gnade durch lebenslänglichen treuen Dienst sich würdig zu machen suchen. Bald hatte er seine Gläubiger befriedigt und zudem war ihm die Hand der schönen, nun verwitweten Baronin de la Champ sicher, denn da er aus altem Geschlechte stammte und jetzt auch äußerlich glänzend gestellt war, konnten deren Verwandte nichts gegen diese Verbindung einwenden, wenn die übliche Trauerzeit vorüber war.

Den Adelsbrief des Marquis hatte er, als unbrauchbar, in eine Schublade seines Schreibisches geworfen; erst wollte er ihn verbrennen, aber eine ihm unerklärliche Angst war über ihn gekommen, als er dies ausführen wollte und so beschloß er, ihn mit den anderen Papieren noch aufzubehalten. Ohne den Beweis dieses Papiers konnte ihm der Marquis, selbst wenn er in Deutschland an einem der vielen Höfe eine standesgemäße Anstellung erhalten hätte, nichts anhaben und so überließ er sich ohne Furcht ganz seinem ihm sicher scheinenden Glücke.

Während dieser Zeit, als de Bruller in dem früheren Privatecabinete des Marquis sich eines Abends gerade wieder den Träumen seiner bald völlig erreichten Wünsche überließ, ward ihm von seinem Bedienten, zu dem er jenen Unteroffizier gemacht hatte, ein unbekannter Mann angemeldet. Derselbe war jedoch, ohne die Antwort abzuwarten, bei dem Grafen eingetreten, so daß dieser höchlich erstaunt war über seine in einem dunklen Mantel gehüllte Gestalt, besonders da der Unbekannte nicht einmal den sein Gesicht beschattenden, großen Calabrierhut abgezogen hatte. Aber ehe sich de Bruller von seiner Ueberraschung gesammelt hatte, redete der Unbekannte, auf dessen Wink sich der Bediente etwas zurückzog, den Grafen also an:

„Marquis de Oeler mit seiner Gattin, welche der Meinung sind, daß Sie als uneigennütziger Freund ihnen zur Flucht verholfen, lassen Ihnen durch mich ihren Dank sagen und wollen stets in ihren Gebeten ihres vermeintlichen Retters gedenken. Ich aber sage Ihnen, Herr Graf, das ungerechte Gut, das Sie sich unter der heuchlerischen Maske der Freundschaft erworben, wird Sie einst noch auf der Seele brennen.“

Ehe der Graf etwas erwidern konnte, war der Unbekannte ver-

schwunden. Es war jener Geistliche, der in Paris aus allerlei Andeutungen seiner Glaubensgenossen erfahren hatte, wie schön de Bruller den Marquis hintergangen und betrogen hatte.

Einige Tage zeigte sich de Bruller sehr verstimmt, was besonders sein Bedienter fühlen mußte. Da aber dieser eine Bemerkung hinwarf, er wisse auch, warum der Graf den Marquis habe entwischt lassen, bestrebe er sich, demselben so unbefangen wie möglich zu erscheinen und durch reichliche Geschenke seine Verschwiegenheit für immer zu erkaufen.

Da er sich sicher in seinem Besitze fühlte, hatte er jene ernstern Worte bald wieder in seinem Leichtsinne vergessen.

Und es schien wirklich, als ob ihm alle seine Pläne gelingen sollten, freilich nicht, wie er meinte, zu seinem wahren Glücke, sondern zu verdienter Strafe. Nach einem Jahre war die Baronin de la Champ Gräfin de Bruller geworden, die Worte des ihm Unbekannten aber sollten einst schrecklich in Erfüllung gehen.

### M l l e r l e i .

(Auch eine Frucht des Konzils) Die Reichsgräfin Stei-nach, in Steiermark angefahren, hat mit folgender Erklärung ihren Austritt aus der römischen Kirche angezeigt: „Um den Glauben an die Lehre Jesu, in welchem ich geboren und erzogen wurde, getreu zu bleiben, gebietet es mir mein Gewissen, obichon im 69. Lebensjahre mich befindend, aus der römisch-katholischen Kirche auszutreten und in die evangelisch-protestantische Kirche überzutreten. Seitdem die Kanzeln der katholischen Kirchen nicht mehr wie ehemals nur ausschließlich zur Verkündigung des Wortes Gottes, sondern zu politischen Zwecken, zur Aufreizung des Hasses gegen Andersgläubige benützt werden, die doch auch unsere Nebenmenschen sind, so vermag ich es nicht mehr, die katholische Kirche als die wahre, allein seligmachende, von meinem Heiland Jesus Christus (welcher uns nur Liebe und Verzeihung lehrte) gegründete Kirche anzuerkennen. Ferner da ich nur den höchsten unsichtbaren Gott als unfehlbaren Gott mir zu denken vermag, und ich mich an das erste Gebot halte: „Du sollst allein an Einen Gott glauben“, so kann ich den Papst als menschliche unfehlbare Gottheit unmöglich anerkennen.“

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gutsch.

### Bestanzeige.

So der Herr will, wird der Colportage-Verein am 3. Mai d. J. Nachmittags 3 Uhr in Wathalden bei Ettlingen sein Jahresfest feiern. Die Generalconferenz findet daselbst am nämlichen Tage Vormittags 9 Uhr statt. Zu beiden Versammlungen laden wir unsere Agenten, Mitglieder und Freunde herzlich ein.

Der Verwaltungsrath.

### Die Missions-Conferenz

wird, so Gott will, auch in diesem Jahre zu Karlsruhe in der Kapelle des Diakonissenhauses und zwar am Mittwoch nach Ostern, den 12. April, Morgens 10 Uhr, stattfinden. Es werden derselben, wie bisher, zwei Abgeordnete der Basler Missionsgesellschaft anwohnen. Wir laden alle Freunde der Mission herzlich ein.

Der Vorstand.

### Auf die Fasten-Passionszeit und Ostern.

Bei der Evangelischen Bücherstiftung in Stuttgart ist billig zu haben:

**Rambach, Dr. Joh. Jak.:** Betrachtungen über das ganze Leiden Christi und die sieben letzten Worte des gekreuzigten Jesu. Nebst Mittheilungen aus Rambachs Leben. Gr. 8°. Große Schrift. Roh. 1 fl. 42 kr. Hlbzbd. 2 fl. 18 kr.

**Rambach, Dr. Joh. Jak.:** Die siegreiche Auferstehung unseres Heilandes Jesu Christi, in 25 Betrachtungen. Gr. 8°. Roh 36 kr. Hlbzbd. 1 fl.

**Nieger, Georg Conrad:** Heilige Osterfeier (Betrachtungen über die Auferstehung unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi). Kl. 8°. Roh 24 kr. R. u. E. 36 kr. Hlbzbd. 40 kr.

**Noos, M. Fr.:** Zwölf Passions-Andachten über Kapitel 53 des Propheten Jesaja. Brosch. 4 kr. (12 Exemplar auf einmal bezogen à 3 kr.)

**Steinbofer, M. Friedr. Chr.:** 23 Passions-Predigten aus den vornehmsten Umständen der heiligen Passionsgeschichte. Kl. 8°. Großer Druck. Roh 48 kr. R. u. E. 1 fl. 6 kr. Hlbzbd. 1 fl. 12 kr.

**Steinbofer, M. Friedr. Christoph:** Die Haushaltung des dreieinigen Gottes in seinen innern Verhältnissen und besondern Wirkungen zum Heil der Menschen. In einer Sammlung Predigten und Reden. Gr. 8°. Hlbzbd. 51 kr.

**Karlsruhe, 27. März.** Die hiesige Kleinkinder-Bewahranstalt soll durch Neubau von vier großen Schulsälen diesen Sommer wesentlich erweitert und verbessert werden. Diese Erweiterung erschien seit Jahren in Folge der in stätigem Wachsen begriffenen Kinderzahl als dringend geboten, indem dieselbe stets über 400 betrug, von welchen im Winter beiläufig 60, im Sommer 40 im Haus die Mittagskost erhalten. In Folge dieser Zunahme können auch wieder mehrere geistliche brave Mädchen, welche sich zu Kinderlehrerinnen ausbilden wollen, als Höglinge in die Anstalt aufgenommen werden; sie dürfen nicht unter 18 Jahre alt sein und Zeugnisse eines demüthigen christlichen Sinnes und unbescholtenen Wandels haben. Die Hausmutter der Anstalt nimmt Anmeldungen entgegen.

**Berlin.** — Es hat sich hier in jüngster Zeit ein „Verein zur Förderung des Schulwesens in Deutschland“ gebildet, welcher zunächst vom 1. April d. J. ab eine Wochenchrift unter dem Namen: „Pädagogisches Intelligenzblatt“ herausgibt. Derselbe wird Verordnungen und Bekanntmachungen der Schulbehörden, Pensionen, Unterrichts-, literarische und buchhändlerische, insbesondere aber Anzeigen über vakante Lehrerstellen enthalten und dürfte dem Publikum bestens zu empfehlen sein. w. —

Karlsruhe. Trud und Verlag bei Friedrich Gutsch.